# Wie sehen die Bewohner neuer Stadtteile ihre Umgebung?

Autor(en): **Berndt, Heide / Dilcher, Rainer / Rautenstrauch, Lorenz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-45971

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Wie sehen die Bewohner neuer Stadtteile ihre Umgebung?

Von Heide Berndt, Rainer Dilcher, Lorenz Rautenstrauch

Im Sommer 1967 wurde vom Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen der Technischen Hochschule Darmstadt in Zusammenarbeit mit dem Sigmund-Freud-Institut, Frankfurt, eine Befragung über Wohnverhalten veranstaltet. Untersuchungsgegenstand war eine frei finanzierte «Wohnstadt im Grünen» im Süden Frankfurts, die Ende 1966 etwa 6800 Einwohner umfaßte; davon befragten wir 150 Frauen, die nach Zufallsauswahl, jedoch mit Ausnahme von Einpersonenhaushalten und Einfamilienhausbewohnern, ausgewählt worden waren. Die Stichprobe konnte nicht voll ausgewertet werden; manche Frauen waren nicht erreichbar oder verweigerten sie, so daß der Ausfall immerhin 13% betrug. Diese beabsichtigten und unbeabsichtigten Einschränkungen der reinen Zufallsauswahl sind dafür verantwortlich zu machen, daß die tatsächlich befragten 150 Frauen in ihrer Gesamtheit nicht ganz die typischen Verhältnisse in der Wohnstadt wiedergeben. Die Abweichungen sind am Vergleich der Religionszugehörigkeit erkennbar: von unseren Befragten waren 67% evangelisch, 22% katholisch, 6% ohne Religion, 5% sonstiges oder ohne Angabe. Vergleichbare Zahlen (1966) gliedern sich auf: 62% Evangelische, 26% Katholische, 11% andere.

Da die Siedlung kein öffentlich gefördertes Unternehmen war, gab es keinen sozialen Wohnungsbau, und die Mieten waren vergleichsweise hoch. Die «Wohnstadt im Grünen» gilt als «gute Adresse», auch wenn ihre Lage – Einflugbereich des Frankfurter Flughafens – nicht notwendig ideal ist. Wir rechneten von vornherein damit, in der Siedlung kaum Arbeiter zu finden, sondern überwiegend Angestellte. Die befragten Frauen stuften die Berufe ihrer Männer folgendermaßen ein: 47% leitende Angestellte, 11% selbständige und freie Berufe, 23% sonstige Angestellte, 12% Beamte, 4% Arbeiter.

Die formale Ausbildung der Männer liegt entsprechend der gehobenen Berufsausübung ebenfalls hoch: 29% abgeschlossene Hochschulbildung, 23% mittlere Reife oder Mittelschule mit Fachausbildung, nur 19% Volksschule. Bei den Frauen: 11% abgeschlossenes Hochschulstudium, 35% mittlere Reife mit Fachausbildung, 26% Volksschule.

Der Anstoß zu der Untersuchung kam von einem Seminar, das im Wintersemester 1966/67 am Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen, Technische Hochschule Darmstadt, gehalten worden war. Thema war die Siedlungsentwicklung zwischen Frankfurt und Darmstadt. An einem Einzelbeispiel sollten Planungsfehler ermittelt und geprüft werden, inwieweit die Bewohner auf objektive Unzulänglichkeiten der Planung reagieren. Ein Fragebogen von über 80 Fragen wurde erarbeitet.

Die Rohauszählung des Materials ließ einige Fehler in der Aufbereitung erkennen, so daß wir auf weitere statistisch-rechnerische Bearbeitung (etwa Korrelationen) verzichteten. Wir machen hiermit nur die Bruchstücke der Ergebnisse sichtbar, die uns selbst am interessantesten erscheinen.

## Ausgangspunkt der Fragestellung hier: die Wirkung der baulichen Gestaltung

Wir schlossen nach der Lektüre einiger deutscher Untersuchungen über Wohn- und Nachbarschaftsverhalten [1], daß die verschiedensten Bevölkerungsgruppen eine so allgemeine Identifikationsbereitschaft mit ihrer Wohnung und deren Umgebung zeigen – dies drückt sich in erstaunlich hohen Zufriedenheitsraten aus –, daß zur Erforschung architektonisch interessanter Wohnwünsche andere Untersuchungstechniken als Fragen verwendet werden müssen. Diese Vermutung wurde durch unsere Untersuchung bestätigt. Nur 4% der Befragten bezeichneten sich als mit der Wohnung unzufrieden. Völlig zu Recht kritisieren daher viele Architekten an den soziologischen Untersuchungen über Wohnzufriedenheit, daß die Ergebnisse nur auf die Bestätigung des vorhandenen Angebots hinauslaufen und damit konservative Wohnvorstellungen stärken helfen und dem Architekten keinerlei Hinweise geben, wie er denn besser planen solle. Wir meinten daher, die Vorliebe für bestimmte Wohnformen oder die allgemeine optische Qualität von modernen Siedlungen müsse durch indirekte Methoden erschlossen werden.

Stillschweigend gingen wir dabei von der Vorstellung aus, daß es auch den Bewohnern der Siedlung auffallen müsse, daß ihre «Wohnstadt im Grünen» so uniform und langweilig ist, wie die modernen Vorortsiedlungen es in der ganzen Welt fast sind, daß sie auch an der Architektur spüren müßten, daß die Siedlung ganz und gar nach kommerziellen Gesichtspunkten erbaut worden war. Kurz, wir meinten, zumindest einige der Bewohnerinnen müßten etwas von dem Unbehagen teilen, das uns selbst beim Anblick dieser oder ähnlicher Siedlungen überfällt.

Unser Augenmerk auf die Wirkung der Architektur einer modernen Vorortsiedlung mag denjenigen abseitig erscheinen, die sogenannte «Planungsfehler» lediglich auf das Fehlen bestimmter Einrichtungen, Läden, Sportanlagen, Schulen, Spielplätze, Parkplätze, Kindergärten, Bürgerhäuser usw. beziehen. Wir meinen, daß die «Einrichtungen zum öffentlichen Gebrauch» (K. Zapf) als eine unabdingbare Grundlage jeder nur einigermaßen menschenfreundlichen Planung heutzutage zu betrachten sind. Darüber dürften kaum Kontroversen bestehen, obwohl noch genug Trabantenstädte und Siedlungen gebaut werden, die einen bösen Mangel an diesen Einrichtungen aufweisen. Unsere Kritik an den Planungsfehlern der neuen Wohnumwelt geht weiter. Es ist denkbar, daß solche Siedlungen mit den notwendigen Einrichtungen versehen sind und trotzdem eine häßliche Umwelt darstellen. Eine Analyse der Beziehung der Menschen zur Architektur ihrer Umgebung scheint uns notwendig, weil die anhaltende Verstädterung immer mehr Menschen von einer «natürlich gewachsenen» in eine «künstlich erstellte» Umwelt hineinzwingt. Merkwürdigerweise wird sich auch die moderne Architektur in der ganzen Welt immer ähnlicher; in ihrer gröbsten, augenfälligsten Erscheinung unterscheiden sich die Trabantenstädte in Ost und West kaum voneinander. Das scheint so selbstverständlich oder unabänderlich, daß darüber kaum ein wissenschaftliches Wort verloren wird. Und doch drückt sich darin die täglich erlebbare gesellschaftliche Veränderung der heutigen Zeit aus. Natürlich existieren eine Menge Schlagworte und Klischees, um die neue Architektur zu kritisieren; beim genaueren Zuschauen erweisen sich diese Ausdrücke jedoch als unverbindliche Meinung oder bloß persönlicher Eindruck eines bestimmten Menschen. Nur wenig ist darüber bekannt, wie sich die allgemeine Beziehung der Menschen zur Architektur ihrer Umwelt gestaltet. Um darüber etwas zu erfahren, entschlossen wir uns zu neuen Untersuchungsmethoden.

## Darstellung unserer spezifischen Untersuchungsmethoden

### 1. Photoserie

Wir legten den Befragten sechs Photos vor, von denen drei Photos Häuser aus der Wohnstadt der

Befragten zeigten, die restlichen drei Photos ähnliche Siedlungen. Die Frage dazu lautete: «Woran erkennen Sie A (Ihre Siedlung)?» Wir wollten wissen, ob die Befragten einzelne Bilder falsch einordnen, etwa nicht erkennen, welches Bild ihre Siedlung darstellt und welches nicht, außerdem, mit welchen spontanen Begriffen sie sich der Individualität ihre Wohnortes versichern und Fremdes davon abgrenzen.

### 2. Photoserie

Es wurden weitere sechs Photographien vorgelegt, auf denen verschiedene Siedlungs- und Haustypen zu sehen waren, Einfamilienhausbau und Geschoßwohnungen, alte und moderne, ärmliche und reiche, zu denen assoziiert werden sollte, welche typischen Familien dort wohnen, welchen Beruf der Mann ausübe, wieviel Kinder die Leute dort durchschnittlich haben. Die Bilder sollten den Beweis erbringen, daß zu bestimmten Haustypen bestimmte soziale Verhältnisse assoziiert werden und daß die sozialen Verhältnisse in dem Urteil: das ist schön, da möchte ich auch wohnen – oder: dort möchte ich nicht wohnen, das ist häßlich, eine wichtige Rolle spielen.

### Zeichnung der Siedlung

Wir forderten die Befragten auf, zwei Zeichnungen anzufertigen nach der Anweisung: «Wie würden Sie einem Bekannten vom Eingang von A (ihrer Siedlung) den Weg zu Ihrem Haus aufzeichnen?» und: «Könnten Sie mir A insgesamt, also mit allen Nebenstraßen, aufzeichnen?» Dieser Punkt stand im Zusammenhang zu der Untersuchung von Kevin Lynch über das «Bild der Stadt» [2] und Thomas Sieverts Veröffentlichung über «Stadt-Vorstellungen» [3]. Sieverts versuchte ebenfalls, mit Lynchs Theorie zu arbeiten und die Bedeutung von Merkpunkten im Stadtbild bei Schulkindern (7 bis 17 Jahre) und bei Architekturstudenten und deren Bekannten über Lageplanzeichnungen zu ermitteln. Seine Fragestellung war mit der unsrigen nahezu identisch: «Wir wissen sehr wenig über die Wirkung eines Stadtbildes auf die Bürger. Wir beschäftigen uns zwar mit der Planung und Umgestaltung dieses Bildes, wir wissen aber nicht, wieweit diese Erfahrungen nicht berufsspezifische Vorurteile enthalten ... Aufgabe und Methoden entwickeln sich aus einem Seminar, das sich mit den Darstellungsmitteln des Stadtplaners beschäftigte. (Die Sprache der Karte oder des Plans.)»

## Die Reaktionen auf unsere Untersuchungsmethoden

### 1. Photoserie (1–6)

«Woran erkennen Sie A (Ihre Siedlung)?»
Die Frage war absichtlich in dieser suggestiven Form gestellt worden, da nach unserem Dafürhalten zwischen den Photos, die die Siedlung zeigten, und denen, worauf eine andere abgebildet war, klar zu unterscheiden war. Wir wollten die Aufgabe nicht allzu leicht machen, indem wir von vornherein auf einen möglichen Unterschied aufmerksam machten, so daß die Befragten bewußt nach Unterschieden auf den Bildern suchten. Vielmehr sollte sich ihnen spontan aufdrängen, was zu ihrer Siedlung gehört und was nicht.

Tabelle I
Verteilung der Antworten: «Woran erkennen Sie A (Ihre Siedlung)?» (Angaben in Prozent; N = 147)

| Reaktion der Befragten | Bild 1 (= nicht A) | Bild 2 (= A) | Bild 3 (= nicht A) | Bild 4 (= nicht A) | Bild 5 (= A) | Bild 6 (= A) |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Das Bild zeigt A | 15 | 95 | 17 | 17 | 85 | 90 |
| Das Bild zeigt *nicht* A | 71 | 3 | 74 | 74 | 9 | 1 |
| unsicher, doch A | 3 | 1 | 2 | 3 | 2 | 4 |
| unsicher, nicht A | 4 | – | 4 | 3 | 1 | 3 |
| keine Angabe | 7 | 1 | 3 | 3 | 3 | 2 |
| | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 | 100 |

1

4

5

1–6
1. Photoserie

2

6

3

Man sieht hieran den Einfluß unserer Fragestellung. Die Befragten gingen offenbar davon aus, daß auf allen Bildern ihre Siedlung gezeigt würde, und konnten mit größerer Sicherheit die Photos richtig einordnen, die ihre Wohnstadt tatsächlich darstellten. Irrtümer kamen darum eher bei den Bildern vor, die eine andere Siedlung zeigten.

### Egozentrische Wahrnehmung

Am häufigsten wurden allgemeine Details (Fenster, Balkons, Aufzugschächte) genannt, woran die eigene Siedlung erkannt wurde. Bild 2, das

am eindeutigsten als die eigene Siedlung erkannt wurde, zog einen hohen Anteil «egozentrischer» Kennzeichnung auf sich. Unter egozentrisch verstehen wir Äußerungen wie: das kenne ich, da habe ich auch schon eine Wohnung gesucht; das kommt mir bekannt vor; das könnte die und die Straße sein; das ist das Haus Nr. soundso. Bei egozentrischen Kennzeichnungen ist das Auffällige, daß der Befragte keine weitere Beschreibung gibt, woran er etwas erkennt, sondern nur den Umstand kennzeichnet, daß er etwas wahrgenommen und wiedererkannt hat. Für den egozentrisch Beobachtenden sind weniger die Eigenschaften des Objektes von Belang als die Tatsache, daß sein Ich sich zu dem Gegenstand in Beziehung gesetzt hat. In der Erinnerung bleibt daher nur der subjektive Bezug: ich kenne das, da war ich schon einmal, übrig. Die Eigenschaften des Wahrnehmungsobjekts bleiben ungenannt. Dieser Wahrnehmungsmodus muß Architekten zu denken geben. Er bedeutet wahrscheinlich, daß viele Menschen ihre Umgebung nicht distanziert oder gar formkritisch wahrnehmen. Bei dieser Wahrnehmungshaltung ist es nicht verwunderlich, daß Unsicherheit entsteht, wenn eine formal ähnliche Siedlung gezeigt wird. Es könnte ja sein, daß man zufällig die Stelle, die das Bild zeigt, nicht kennt, weil man noch nicht dort war. Wahrnehmen und Erleben sind so wenig getrennt, daß «objektive» Wahrnehmungskriterien noch ganz im «subjektiven»: das kenne ich, ich war hier schon, aufgehen.

Unsicherheiten im richtigen Einordnen der Bilder rühren jedoch nicht allein vom Stand der Wahrnehmungsentwicklung des Einzelnen her, sondern der tatsächlichen Ähnlichkeit, die viele der modernen Wohnsiedlungen im Äußeren teilen.

### Die Wahrnehmung von Regelwidrigkeit

Wie sehr die Psychologie in die Wahrnehmung hineinspielt, wurde uns überraschend an Bild 5 klar. Dies zeigt ein Haus der Siedlung, das offensichtlich als einzigartig empfunden wird. Das zeigten die spontanen Kommentare dazu. Dieses Haus unterscheidet sich nur in der Farbe, aber nicht in der Architektur von allen anderen Häusern der Siedlung: inmitten sanft pastellfarben gestrichener Häuser erscheint es in kräftigem, dunklem Grün. Die Äußerungen zu diesem Haus unterscheiden sich scharf in positive und negative Urteile; es wird entweder als besonders schön oder besonders häßlich empfunden. So heißt es positiv: das schöne grüne Haus; dunkles Haus, gepflegt; das Haus, das es nur einmal gibt; das Haus mit Charakter; markantes Haus; das ist zu fein für A, und negativ: dunkles Haus, genannt Gefängnis; Ortsgefängnis, weil so dunkel; Sing-Sing; Bunker genannt; das schäbige grüne Haus; das Haus, das aus der Norm fällt (Schockfarbe!).

Psychologisch gesehen verraten diese Bemerkungen eine Gefühlsübertragung. Die Farbdifferenz dieses einzelnen Hauses zu der Mehrheit der anderen Häuser wird hier gewissermaßen gleichgesetzt mit einem sozialen Verhalten: sich als Einzelner von der Mehrheit absetzen, «aus der Reihe tanzen», sich nicht an die «Norm» halten, etwas Besonderes darstellen usw. Ein soziales Verhalten läßt sich in moralischen Kategorien bewerten; von großer Bedeutung ist aber, daß moralische Bewertungen auch in das ästhetische Urteil schön oder häßlich mit einfließen. Je nachdem, was für den Einzelnen die Situation, daß sich jemand nicht an die Norm hält, bedeutet, erscheint das Urteil über dieses Haus gefärbt. Wird das «aus der Reihe tanzen» gut gefunden, so wird das Haus positiv bewertet; es ist dann gepflegt, vornehmer als die anderen. Diejenigen, die das «aus der Rolle fallen» mehr mit bösen Begleiterscheinungen verknüpfen, assoziieren wohl nicht zufällig das Wort Gefängnis, empfinden das Haus als schäbig, dunkel und bedrohlich. Menschen, die allzusehr gegen die Normen verstoßen, laufen Gefahr, im Gefängnis zu landen. Wie soll ein Gegenstand schön erscheinen, wenn er an das Bedrohliche einer solchen Situation erinnert?

### 2. Photoserie (1–6)

«Bitte stellen Sie sich zu jedem Bild ein Ehepaar vor, das Ihrer Meinung nach typisch für diese Siedlung ist. Sagen Sie mir bitte den Beruf des Mannes und sagen Sie mir bitte auch, wieviel Kinder dieses Ehepaar wohl hätte und was Ihnen sonst zu diesen Bildern einfällt.»

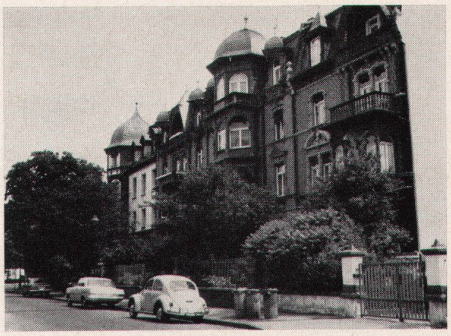
Die häufigsten Antworten zu den einzelnen Bildern (Mehrfachnennungen N = 147):

*Bild 1* (drei Häuser, zweigeschossig, spitzes Dach, im Vordergrund kleine Gärten erkennbar): Hier wohnen nach den Vorstellungen unserer Befragten: Arbeiter (48%), Handwerker (30%), untere und mittlere Angestellte (18%), das ganze wirkt kleinstädtisch, dörflich oder ländlich (14%), viele Kinder gibt es dort: 46% sagen kinderreich, meinen, 3 oder mehr Kinder kämen auf ein typisches Ehepaar; 32% meinen, 1 bis 3 Kinder pro Familie seien dort «normal».

1

*Bild 2* (Straße mit mehrgeschossigen Häusern aus der Zeit der Jahrhundertwende, Erker, Balkone, Vorgärten mit Bäumen): 31% assoziieren Beamte (unterer, mittlerer und gehobener Dienst), 15% meinen untere und mittlere Angestellte, 13% freie Berufe, gehobene Selbständige, 46% sagen Pensionäre, Rentner, alte Leute. Im Gegensatz zu Bild 1 werden die Kinderzahlen für gering angesehen: 15% halten die Kinderzahl für normal (2, 1 bis 3, 2 bis 3 Kinder), 27% sagen: wenig Kinder, 26% keine Kinder oder schon erwachsene Kinder, die nicht mehr bei den Eltern wohnen.

*Bild 3* (Häuser einer modernen Siedlung, ähnlich der Siedlung, in der die Befragten wohnen): Hier assoziieren 42% der Befragten Angestellte, 10% meinen, es wohnten Arbeiter dort, 11% sagen leitende Angestellte, 20% vermerken summarisch: alle Schichten, gemischte Berufe, 14% betonen, daß junge Leute diese Siedlung bevölkern (sie ziehen wegen der Kinder in eine solche Siedlung), nur 2% meinen, daß die dort lebende Durchschnittsfamilie keine Kinder habe, 10% nennen 1 oder 2 Kinder pro Familie, 59% schätzen auf 2 bis 4 Kinder, 10% sagen schlicht:

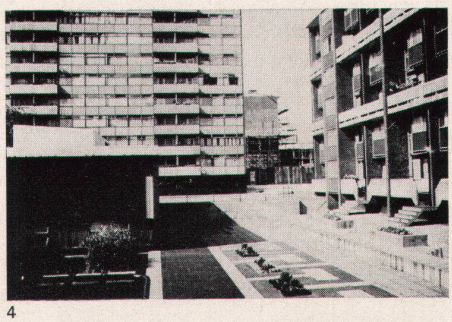


2

3

kinderreich, 26% ziehen spontan einen Vergleich zu ihrer eigenen Siedlung, und 16% meinen, das Bild sei «typisch Siedlung» oder auch sozialer Wohnungsbau.

*Bild 4* (Ausschnitt eines Londoner Sanierungsprojektes, geometrisch angelegter Innenhof, Fassade eines mehrgeschossigen, großen Wohnhauses): In schwächerer Ausprägung werden die gleichen Berufe wie auf Bild 3 assoziiert: 28%: Angestellte, 8%: Arbeiter, 8%: leitende Angestellte, 18%: alle Schichten, gemischte Berufe, 16%: junge Leute. Im Gegensatz zu Bild 3 wird die moderne Großbauweise hier jedoch mit «städtisch» in Verbindung gebracht (12%). Nur für Bild 2 taucht diese Bezeichnung bei wenigstens 8% der Befragten noch auf. Bei den übrigen Bildern wird «städtisch» höchstens von 3% assoziiert. Mit diesem Attribut mag zusammenhängen, daß dieser Stadtteil, obwohl er als Wohnort junger Leute vorgestellt wird, nicht auf den Kinderreichtum von Bild 3 taxiert wird. 20% meinen, die Familien dort hätten keine Kinder, 21% geben 1 oder 2 Kinder an, 23% 2 oder 3 Kinder, 10% sagen kinderreich, scheinen damit aber teilweise asoziale Verhältnisse zu meinen. 12% äußern sich explizit negativ über diese Wohnweise, indem sie sie als häßlich bezeichnen oder dort nicht wohnen möchten. 17% bringen eine Assoziation wie: kasernenmäßig, Silo, Anstaltsgebäude.



4

5

*Bild 5* (Ausschnitt der Schweizer Mustersiedlung Halen. Die normierten Baukörper der Einfamilienhäuser mit Gartenstück sind klar erkennbar): Mit dieser Siedlung werden mit großer Deutlichkeit «gutsituierte Leute» (19%) verbunden. Arbeiter und gewöhnliche Angestellte werden nur von 12% genannt. 14% sagen: leitende Angestellte, 32%: freie Berufe, gehobene Selbständige, 13%: Künstler, 14%: Akademiker. Die Familien haben im Durchschnitt weder zu viel Kinder (4 Kinder und mehr: 9%), noch sind sie kinderlos (nur 8% meinten das). 29%: 1 oder 2 Kinder, 33%: 2 oder 3 Kinder. Obwohl 18% der Befragten die teure Wohnform und das gehobene soziale Milieu noch einmal gesondert betonen und weitere 18% ihren Gesamteindruck von dem Bild in Ausdrücken wie «modern», «extravagant», «berühmt», «spaßig» zusammenfassen, hier und da an Ferienbungalows oder Ähnliches denken, wird die Siedlung von 16% der Befragten abgelehnt. Damit übertrifft dieses Bild noch das vorangegangene (Bild 4: 12% negativ). Immerhin finden 8% die Siedlung besonders schön oder wollten selbst dort gerne wohnen; die Beurteilung ist keineswegs einhellig, sondern sichtbar ambivalent.

6

*Bild 6* (Straße mit Villen für 2 oder 3 Familien, mit Gärten umgeben, im Vordergrund zwei neugebaute Häuser, im Hintergrund zwei ältere, vermutlich aus der Vorkriegszeit stammende Häuser erkennbar): Ähnlich wie auf Bild 5 erscheinen auch hier die «besseren Leute», 14%: gehobener Mittelstand, gutsituierte Leute – ganz allgemein, 14%: leitende Angestellte, 24%: freie Berufe, gehobene Selbständige, 8%: Akademiker. Der Hauch des Extravaganten, Künstlerischen fehlt aber. 13% assoziieren auch untere und mittlere Angestellte, 12% untere und mittlere Beamte, 10% kleine Selbständige. Ähnlich den «gutsituierten Leuten» von Bild 5 werden dort weder kinderlose noch kinderreiche Familien vermutet, sondern «normale» Kinderzahlen, das heißt im Durchschnitt 2. Die wohlsituierten Leute, die zu solcher Wohnform assoziiert werden, sind aber tendenziell solche, die sich allmählich hochgearbeitet haben. 8% der Befragten meinten, die Leute, die dort wohnten, hätten für ihr Haus gespart. Nur bei Bild 1, das eindeutig als die Wohngegend «kleiner Leute» mit «untergeordneten Berufen» betrachtet wurde, findet sich zu 9% noch die Bemerkung, die Leute hätten für das Haus gespart oder es selbst gebaut. Während Bild 1 bei 8% als häßlich abgelehnt und bei 5% positiv bewertet wurde (negativ getönte Ambivalenz mit schwächerer Ausprägung als bei Bild 5), so ist Bild 6 eindeutig als das positivste angesehen. 14% bekunden ihr Wohlgefallen, nur 2% lehnen es ab.

### Gebautes als Chiffre für soziales Milieu

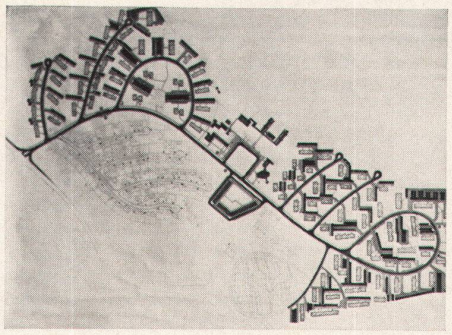
Aus diesen Assoziationen wird spürbar, daß Siedlungstypen und Bauformen wie selbstverständlich mit verschiedenen sozialen Milieus identifiziert werden. Diese Identifikation von Form und Inhalt, die von den einzelnen Befragten ohne vorherige Verabredung vorgenommen wurde, zeigt in der Aufsummierung der Antworten eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Die Frauen haben demnach nicht nur ihre ganz persönlichen Auffassungen und Vorurteile auf die Bilder projiziert, sondern repräsentieren offenbar auch ein Stück kollektiver Einschätzung.

Besonders lehrreich für Architekten dürfte dabei die nüchterne Beurteilung des vielgerühmten Projektes, der Halen-Siedlung bei Bern, sein. Nur wenige der Befragten schienen zu wissen, um welches konkrete Architekturbeispiel es ging. Sie schienen aber trotzdem zu empfinden, daß es sich um etwas Besonderes handelte. Aufschlußreich ist, welchen Leuten die Verwirklichung des Neuen und Besonderen zugetraut wird: Intellektuellen mit Geld. Die große Masse der Angestellten wohnt, wie sie selber, in den mehr oder weniger genormten Siedlungshäusern und Großwohneinheiten, die aber, je gigantischer sie sind, desto stärker auf Ablehnung stoßen (siehe Bild 4). Erstrebenswert scheint immer noch das eigene Haus, dessen Erwerb jedoch von den Lohn- oder Gehaltsabhängigen einige Opfer erfordert, die darum sparen müssen, wenn sie nicht «wohlsituiert» sind.

In welcher Art die Beziehungen der Menschen zur Architektur zu denken sind, läßt sich andeutungsweise in den Reaktionen auf die Photos erkennen. Gegenstände der Architektur vermögen emotionale Besetzungen auf sich zu ziehen wie Menschen (vgl. «das Haus, das aus der Reihe tanzt», 1. Photoserie, Bild 5), oder sie werden von vornherein gleichgesetzt mit bestimmten sozialen Umständen (vgl. 2. Photoserie). Wie sehr das Reagieren auf Architektur eine subjektive Angelegenheit ist, in der die Züge des Objekts nahezu zu verschwinden drohen, zeigen am deutlichsten die Zeichnungen, die die Frauen von ihrer Siedlung anfertigen.

## Zur Auswertung der Zeichnungen

139 von den 150 Befragten haben irgendeine Planskizze zu Papier gebracht. 84 (56%) fertigten je eine Weg- und eine Gesamtzeichnung an, 31 (21%) nur die Wegzeichnung, 15 (10%) nur die Gesamtskizze, 9 (6%) brachten Weg- und Gesamtzeichnung in einem – in diesem Falle wurde doppelt verkodet –, 8 (6%) verweigerten oder schützten Zeitmangel vor. Bei 3 (2%) Befragten fehlen jegliche Beiblätter[1]. 124 (83%) Zeichnungen wurden als Wegzeichnung, 108 (72%) als Gesamtzeichnung verkodet[2].



Situationsplan des untersuchten Stadtteils

Die Ergebnisse der Zeichnungen widersprachen unseren eigenen Vorstellungen und Vermutungen viel stärker als die Antworten auf die Photoserien. Wir glaubten, daß «Fehler» auf den Zeichnungen unmittelbar mit Fehlern in der Planung zu tun haben müßten. Da am Eingang der Siedlung ein verhältnismäßig gut sichtbarer Lageplan angebracht war, auf dem die unseres Erachtens recht simple Straßenführung deutlich erkennbar war, dachten wir, daß die Aufgabe des Planaufzeichnens nicht allzuschwer sein könnte.

Wir hatten aber unsere eigenen «berufsspezifischen Vorurteile» nicht genügend berücksichtigt und unterstellten den Befragten Fähigkeiten, die wir selbst unmerklich erst durch langes Training erworben hatten. Die Zeichnungen belehrten uns schmerzlich über unsere Blindheit; sie schockierten uns durch die handgreifliche Unterschiedlichkeit in der Wiedergabe der subjektiven Wahrnehmungseindrücke. Wir wurden zu dem Schluß genötigt, daß bei nicht «spezifisch» trainierten Erwachsenen die Gestaltung eines wahrgenommenen Objekts weniger durch dessen physikalische Eigenschaften bestimmt wird, sondern mehr durch Faktoren, die mit dem Wahrnehmungsvermögen des Subjekts zu tun haben. Eine in unserem Sinne «objektive» Wahrnehmung ist bei vielen Erwachsenen offensichtlich geringer ausgebildet, als sich das Architekten vorstellen können. Aber nicht nur Architekten, sondern vermutlich allen Menschen fällt es schwer, sich vorzustellen, daß andere Menschen die physikalisch genau gleiche Umwelt anders als sie selbst wahrnehmen. Natürlich war uns vor der Untersuchung klar, daß es zwischen den einzelnen Befragten und den Befragten im Vergleich zu uns mehr oder weniger große Wahrnehmungsdifferenzen gibt; aber dieses Wissen war doch sehr abstrakt. Die «Fehler», die die Zeichnerinnen machten, waren ganz andere Fehler, als wir erwartet hatten. Sie wurzeln offensichtlich im Funktionieren der Wahrnehmung als solcher, verraten etwas über unbekannte Gestaltungsprinzipien des psychischen Apparates und sagen wenig über die physikalischen Gegebenheiten der Außenwelt. Die uns enttäuschende Erkenntnis

[1] Hier liegt eine Differenz zwischen maschineller und Handauszählung vor: nach Handauszählung liegen 137 Zeichnungen und 10 Verweigerungen vor.

[2] Die angegebenen Prozentzahlen beziehen sich hier auf 150.

lautete darum: den Zeichnungen nach scheinen die Frauen unserer Befragung keine sonderliche objektive Wahrnehmung von ihrer Umgebung zu besitzen.

Trotzdem besitzen die Zeichnungen eine Objektivität eigener Art. Uns scheint es außerordentlich wichtig, diese Objektivität in der Wahrnehmung der anderen kennenzulernen; denn es ist anzunehmen, daß die Gestaltbildungen von Bedürfnissen und unterschiedlichen psychischen Zuständen oder Entwicklungsstadien bestimmt werden.

**Funktionalisierung des Wahrnehmungsobjekts**

Was uns an den Zeichnungen der Frauen am meisten in Erstaunen setzte, ist die konsequente Funktionalisierung und eine formale Ähnlichkeit zum kindlich-egozentrischen Zeichenstil. Von den 137 Frauen, die etwas gezeichnet haben, machten nur drei einen Versuch zu einer kartographisch objektiven Zeichnung (Beachtung der Nord–Süd-Ausrichtung, Erfassung der Gesamtlinienführung des Erschließungssystems). Bei diesen drei Zeichnungen handelt es sich um Gesamtzeichnungen.

Die schon erwähnte Untersuchung von Th. Sieverts, in der Schulkinder (7 bis 17 Jahre) zum Zeichnen ihres Schulwegs aufgefordert worden waren, zeigte, daß die Kinder, sofern sie bei der Zeichnung nicht völlig in Details steckenblieben, sondern vom Straßennetz ausgingen, eine erstaunlich hohe Differenziertheit des Gesamtbildes erreichten. Bei den erwachsenen Frauen unserer Befragung war diese Differenzierung einer Vereinfachung gewichen, für die uns die Bezeichnung Funktionalisierung am zutreffendsten erscheint. Ihre Zeichnungen blieben zum Teil unter dem gestalterischen Niveau der Zeichnungen der Berliner Schulkinder.

Als egozentrisch bezeichnen wir jene Stufen der Schulkinderzeichnungen, die den eigenen Körpermittelpunkt zum Ausgangspunkt der Zeichenanlage machen. Die Kinder legen sogenannte «Laufbilder» an, die mit einer senkrecht verlaufenden Straße beginnen – ohne Rücksicht auf Nord–Süd-Ausrichtung – und worin gewöhnlich alle Winkelbeziehungen auf einen rechten Winkel vereinfacht werden. Das zeichnerische Geschehen läuft entweder gradlinig auf diese Bezugslinie zu oder führt gradlinig von ihr weg.

Der mit Abstand häufigste Ausgangspunkt von Weg- oder Gesamtzeichnung unserer Befragten ist der Eingang der Siedlung. Dieser Bezugs- oder Ausgangspunkt wird dabei häufig auf die «Bodenlinie» des Blattes gesetzt. Formal gesehen haben diese Bilder eine Ähnlichkeit mit den «Laufbildern» der Schulkinder, die den Weg von ihrem Haus zur Schule zu Papier bringen sollten. Allerdings ist bei den Kindern, besonders den jüngeren, wenn sie ihren Schulweg zeichnen, der egozentrische Bezugspunkt klarer: es ist das Wohnhaus, in dem das Kind wohnt. Für die Frauen unserer Untersuchung ist jedoch auch bei der Wegzeichnung nicht das Wohnhaus, sondern der Eingang zur Siedlung die «egozentrische» Orientierung, von der aus die Gesamtanlage wie ein «Laufbild» angelegt wird. Die Nutzung des Blattes verrät Reste von infantilem Egozentrismus, weil die Blattgrenze (Bodenlinie), wie bei Kindern der Sitz des Ichs, eine so starke Betonung erfährt. Allerdings werden die Frauen damit auch der Aufgabe: «Zeichnen Sie den Weg ... vom Eingang von A (ihrer Siedlung)», mit der zentralen Plazierung des Eingangs gerecht.

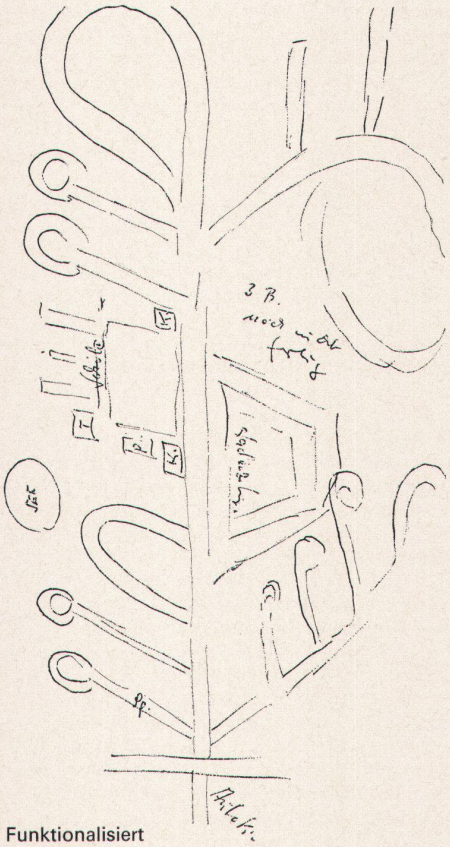
Der Vergleich des jeweils vollständigsten Zeichenprodukts einer Befragten mit den bisher genannten Kategorien ergibt folgende Verteilung:

Tabelle III

| | abs. | % |
|---|---|---|
| kartengerecht orientiert | 3 | 2 |
| funktionalisiert | 50 | 36 |
| geometrisiert | 30 | 22 |
| reduziert | 45 | 33 |
| infantil | 5 | 4 |
| unklar | 4 | 3 |
| | 137 | 100 |

Die Extreme, objektivierte oder infantile Darstellung, sind schwach vertreten. Funktionalisierung und Reduzierung überwiegen bei weitem. Bei den reduzierten Zeichnungen sind am häufigsten diejenigen anzutreffen, die nicht über eine Wegzeichnung hinausgekommen sind. Wir haben den Eindruck, daß hier, ebenso wie bei den infantilen Zeichnungen, subjektives Unvermögen gegenüber der gestellten Aufgabe vorliegt, sei es, daß die Betroffenen wegen Alters, Krankheit oder psychisch bedingter Wahrnehmungs- und Darstellungsrückständigkeiten zu keinen besseren Leistungen fähig waren.

Die allgemeine Tendenz zur Funktionalisierung des Zeichenobjekts auf die Psychologie der Zeichnerinnen ausschließlich beziehen zu wollen, scheint uns allerdings ein voreiliger Schluß. Den Funktionalisierungsbestrebungen der Subjekte kommen objektive Anweisungen oder Gegebenheiten entgegen. Die Funktionalisierung bedeutet positiv: sich aufs Wesentliche konzentrieren, alles Unwesentliche, das heißt raumfüllende Details,



Funktionalisiert

Tabelle II
Ausrichtung der Zeichnung

| | Wegzeichnung | | Gesamtzeichnung | |
|---|---|---|---|---|
| Die Zeichnung ist angelegt | abs. | % | abs. | % |
| gradlinig vom Betrachter *weg* | 57 | 46 | 53 | 49 |
| gradlinig zum Betrachter *hin* | 28 | 23 | 21 | 20 |
| *schräg* zum Betrachter | 14 | 11 | 12 | 10 |
| *parallel* zum Betrachter | 19 | 15 | 20 | 19 |
| nicht klassifizierbar | 6 | 5 | 2 | 2 |
| | 124 | 100 | 108 | 100 |

Der funktionalisierende Wahrnehmungs- und Darstellungsstil läßt bei unseren Zeichnerinnen verschiedene Entwicklungsrichtungen erkennen: entweder zum stilisierenden Geometrismus oder zur weitgehenden Reduzierung. Einige Zeichnungen sind deutlich regressiv; sie weisen Kennzeichen infantiler Darstellungsweisen auf. Als infantile Zeichenmethode haben wir an erster Stelle die Neigung bewertet, Gebäude nicht durch Kürzel oder Andeutung des Grundrisses zu markieren, sondern durch Symbole zu kennzeichnen, die das Gebäude in seiner Dreidimensionalität zu treffen versuchen. In der Fläche des Lageplans «liegen» dann mitunter die Fassaden von Häusern oder stilisierten Haus- beziehungsweise Kirchturmsymbolen. Bei solchen Zeichnungen ist auch die Tendenz vorhanden, den abstrakten Plan hinter den konkreten Details zurücktreten zu lassen. Bei vier von fünf als überwiegend infantil eingestuften Zeichnungen ist das Erschließungssystem reduziert.

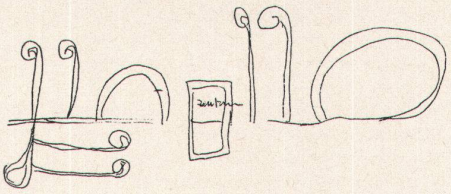
weglassen. Negatives Resultat der Bemühung ist: Verarmung des Gesamtbildes, mangelhafte Ausdifferenzierung, Vereinfachung bis zur Unkenntlichkeit.

Weil die Gesamtzeichnung offensichtlich höhere kompositorische Fähigkeiten verlangte und sich der Funktionalisierungsneigung weniger fügte, wundert es nicht, daß die Strichführung hier im allgemeinen unsicherer war als bei der Wegzeichnung.

Die Schwierigkeit des höheren kompositorischen Leistungsanspruchs in der Gesamtdarstellung der Siedlung äußert sich unseres Erachtens auch darin, daß diese Zeichnungen häufiger auf die Mitte des Blattes bezogen wurden als die Wegzeichnung. Für die Wegzeichnung wurde auch weniger Platz beansprucht; 72% kamen mit der Hälfte des Blattes oder weniger aus, während für die Gesamtzeichnung in 52% der Fälle drei Viertel oder die ganze Fläche des Blattes bean-

Tabelle IV

| | Wegzeichnung abs. | % | Gesamtzeichnung abs. | % |
|---|---|---|---|---|
| durchgehend klar und fest | 49 | 40 | 23 | 21 |
| an manchen Stellen gestrichelt und unsicher, aber überwiegend klar | 48 | 39 | 46 | 42 |
| überwiegend gestrichelt | 15 | 12 | 21 | 20 |
| zittrig, verwaschen | 12 | 9 | 18 | 17 |
| | 124 | 100 | 108 | 100 |



Geometrisiert

sprucht wurde; 22% brauchten für die Gesamtzeichnung mehr als ein Blatt (Wegzeichnung: 3%), um das Ganze zeichnerisch zu bewältigen.

**Geometrische Stilisierung**

Während die stark funktionalisierten Zeichnungen oft regressive Elemente aufweisen und von uns als «reduzierte Zeichnungen» klassifiziert wurden, sind die bis zur Geometrisierung stilisierten Produkte als positiver Anpassungsversuch an die gestellte Aufgabe zu verstehen. Die Stilisierung des Lageplans zu einem systematisch geordneten Ganzen steigert sich durch Betonung ornamentaler Einzelheiten manchmal zu einem Bild von höchst individueller Physiognomie.

Wesentliche Kennzeichen geometrisierender Stilisierung sind für uns: Rechtwinkligkeit und Symmetrie, das heißt alle Bestrebungen der Zeichnerinnen, ihnen unklar erscheinende Formen auf eine möglichst einfache, aber vollständige «gute Gestalt» zu bringen. Diese Betonung von Rechtwinkligkeit und Symmetrie schien uns der gröbste Verstoß gegen die Realität der baulichen Anlage, da in deren Straßenführung rechte Winkel höchstens zufällig bestehen. Das Erschließungsmuster entspricht in seiner Form dem von H. B. Reichow propagierten «organischen» Erschließungssystem [4]. Was uns darum verwunderte, war die systematische «Korrektur» der organisch gedachten Knicks der Hauptstraße.

Nicht nur bei den geometrisch durchstilisierten Zeichnungen, sondern bei ungefähr drei Viertel aller Zeichnungen wird die Hauptlinie (Hauptstraße der Siedlung) nicht mit den Kurven gesehen, die sie in der Realität hat, sondern oft begradigt.

Diese Tendenz zur Rechtwinkligkeit findet sich auch in der Darstellung der Seitenstraßen sowie dem rechtwinkligen Abgang der Hauptstraße von der «Bodenlinie» des Blattes.

Ein weiteres Detail deutet auf die Neigung, schwierige oder unklare Formen auf eine «gute Gestalt» zu bringen: Die Endschleife der Hauptstraße, die sich in der Bewegungsrichtung krümmt und damit asymmetrisch zur Haupt- und Bewegungslinie liegt, wird verschiedentlich als Kreis oder Ellipse aufgesetzt (Gesamtzeichnung: 32 = 30% von 108).

Die Differenziertheit der meisten systematisch geometrisierten Zeichnungen belehrte uns, in diesem Stil nicht bloß regressive Züge zu erblicken. Wir hatten das Gefühl, daß die Zeichnerinnen mit den Geometrisierungen Korrekturen an Formen vornahmen, die ihnen unklar oder überflüssig erschienen. Die «organische» Straßenführung hat für die Bewohnerinnen dieser Siedlung offenbar wenig sinnvolle Funktion, jedenfalls nicht für ihr unmittelbares Erleben. Die Geometrisierung wäre vielleicht als «natürliches», zumindest spontanes Bestreben nach ordentlicher und übersichtlicher Abbildung räumlicher Verhältnisse aufzufassen.

**«Eigentätigkeit» des Wahrnehmenden**

Wir haben zu zeigen versucht, daß die Art und Weise, in der Gebautes wahrgenommen und interpretiert wird, sich in erster Linie unabhängig von den Objekten der Wahrnehmung gestaltet. Zwar mögen bestimmte Eigenschaften der Objekte die Wahrnehmung der Subjekte beeinflussen, aber es ist deutlich, daß die einzelnen Menschen einen bestimmten Wahrnehmungsstil entwickelt haben, wenn sie als Erwachsene zum Beispiel auf Architektur reagieren. Wir meinen also, daß ein bestimmter Wahrnehmungsstil eine gewisse Allgemeinheit besitzt und nicht nur in Erscheinung tritt, wenn es sich um Architektur handelt.

In der Theorie der «sozialen Wahrnehmung» (social perception theory) ist die Divergenz zwischen wahrgenommenem Objekt und wahrnehmendem Subjekt als der Gegensatz zwischen «Sender» und «Empfänger» definiert. So sagt ein Autor dieser Schule, daß nicht allein die objektiven Gegebenheiten die Wahrnehmung des anderen strukturieren, sondern daß die Wahrnehmung auch von bestimmten Eigentätigkeiten der Wahrnehmenden selbst beeinflußt wird [5]. Dem liegt die Annahme zugrunde, daß die «Brennpunkte» der Wahrnehmung nicht wirkliche Eigenschaften des Objekts, sondern etwas vom Empfänger «Zugeschriebenes» widerspiegeln. «Sender» wäre in unserem Falle die optische Anlage, das Erschließungssystem der Siedlung, Empfänger, die befragten Hausfrauen, in gewisser Weise auch die befragenden Architekten. Ob der «Sender» in einem strengen Sinne als soziales Objekt anzusehen sei, ist eine offene Frage; da heutzutage solche Siedlungen weniger denn je als naturhaft gewachsene Orte anzusehen sind, sondern Ergebnisse beabsichtigter Planungen, die von den sozialen Vorstellungen der Planer (Architekten) geprägt sind, haben wir die Wahrnehmung ihrer Strukturen als soziales Phänomen begriffen.

Die Theorie der sozialen Wahrnehmung sagt, daß der Mensch die Welt durch bestimmte Muster (lense-patterns) wahrnimmt, die er sich selber schafft [6]. Ohne diese Muster, die auch «Konstrukte» genannt werden, erschiene dem Menschen die Welt so undifferenziert und verworren, daß er sich überhaupt nicht in ihr zurechtfinden würde. Der Wahrnehmungsprozeß ist demnach ein Lernvorgang, in dem das Individuum sich die Meinungen seiner Mitmenschen zu eigen macht. Deren Ansichten entscheiden darüber, was ein Individuum von dem, was in der Welt zu sehen ist, tatsächlich sehen darf, das heißt welches Wahrnehmungsvermögen der Einzelne erwirbt. Der wichtigste Gedanke in dieser Theorie ist, daß der Wahrnehmungsakt keine bloß physikalische oder physiologische Angelegenheit ist, sondern daß in ihn Lernprozesse eingehen, die sich in «Konstrukten» niederschlagen, wobei diesen Konstrukten die wichtige Funktion der allgemeinen Orientierung zukommt.

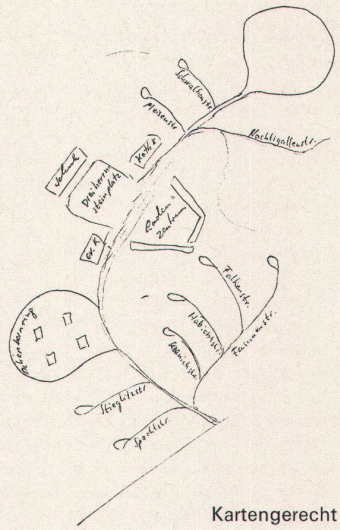
Damit drückt diese Theorie allgemeiner aus, was die Psychoanalyse bei der Deutung von Wahrnehmungsaufgaben spezifischer zu benennen wüßte: daß die Inhalte des Denkens und Wahrnehmens von der Lösung infantiler Konflikte abhängig sind. Wie das Individuum diese Konflikte löst, ist von seiner Erziehung abhängig, vom Verhalten seiner Familie. Das ist die Gruppe,

Tabelle V
Darstellung der Hauptstraße

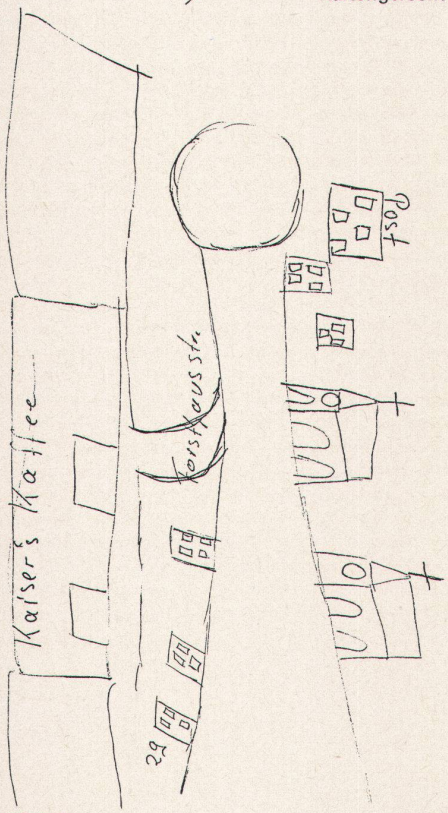
| Hauptstraße wird gezeichnet | Wegzeichnung abs. | % | Gesamtzeichnung abs. | % |
|---|---|---|---|---|
| gradlinig ohne Richtungsveränderung | 89 | 72 | 84 | 78 |
| mit *nicht*-modellentsprechenden Kurven | 27 | 22 | 19 | 17 |
| mit modellgerechten Kurven | 4 | 3 | 5 | 5 |
| nicht klassifizierbar | 4 | 3 | – | – |
| | 124 | 100 | 108 | 100 |

Tabelle VI
Darstellung der Nebenstraßen

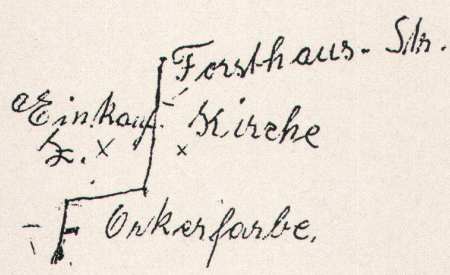
| Seitenstraßen zweigen ab | Wegzeichnung abs. | % | Gesamtzeichnung abs. | % |
|---|---|---|---|---|
| prinzipiell rechtwinklig | 52 | 42 | 38 | 36 |
| im spitzen Winkel | 20 | 16 | 20 | 18 |
| mal rechtwinklig, mal schräg | 14 | 11 | 36 | 34 |
| fehlen | 38 | 31 | 14 | 12 |
| | 124 | 100 | 108 | 100 |



Kartengerecht




Infantil




Reduziert

die entscheidend über «Wahrnehmungsbrennpunkte», überhaupt über die Selektionskriterien in der Wahrnehmung bestimmt. Wie stark Projektionen aus unbewußten Empfindungen in der Wahrnehmung enthalten sind, lehrt der Rorschach-Test, dessen unspezifische Kleckse die «Eigentätigkeit» des Wahrnehmenden besonders klar enthüllen [7]. Wie nahe die Wahrnehmung stets der unmittelbar gefühlsmäßigen Beteiligung bleibt, stellte sich in unserer Untersuchung bei den Reaktionen dar, die einige unserer Befragten bei dem «Haus, das aus der Reihe tanzt», zeigten.

## Kritische Bemerkung zur «Entsprechung von Umwelt und Phantasie»

Alfred Lorenzer fordert, daß die städtische Umwelt gemäß den psychoanalytischen Einsichten dem Phantasie- oder Vorstellungsvermögen der Menschen entsprechen sollte, andernfalls würde die Umwelt «unvermeidlicherweise als kalt, böse und feindlich, als unheimlich angesehen. Der Kontakt zu dieser Welt wird abgewehrt» [8]. Eine «unerträgliche Umwelt» bedinge Abwehr, Rückzug oder Deformation.

Die Befunde unserer Untersuchung ließen sich aber auch als Anpassungsleistung auf eine Umwelt verstehen, die der menschlichen Phantasie nicht gerade berückende Anreize bietet. Entgegen unseren Erwartungen haben die Bewohnerinnen dieser Siedlung keine Kritik an der Anlage oder Architektur dieser Siedlung geübt. Die Hinnahme der Verhältnisse, wie sie nun einmal sind, deutet sich in den Antworten der Frauen auf die Frage, ob sie sich in ihrer Siedlung heimisch fühlten, an. 7% antworteten mit einem begeisterten Ja, 40% mit einer einfachen Bejahung, 25% mit einem eingeschränkten Ja (naja, mittlerweile), 27% fühlten sich nicht heimisch (1% keine Angabe). Es ist zu bezweifeln, ob die Befragten ihre Umgebung psychisch «besetzt» haben, das heißt sie innerlich mit den Zügen eines geliebten Objekts belehnt haben. Vielmehr scheint ihre Beziehung konventionell und nicht allzu tiefgehend zu sein. Die Schematisierung, die in den Zeichnungen so markant ist, die Vereinfachung der Form des Erschließungssystems, das dadurch seiner Besonderheit verlustig geht, mag dafür als Indiz gewertet werden.

Wenn es nach den Zeichnungen scheinen mag, daß die Siedlung Mängel im Erschließungssystem habe und darum unübersichtlich sei, so spiegelt sich das eben nicht im Bewußtsein der Betroffenen wider. Im Gegenteil, auf einer gestuften Antwortskala sind die Äußerungen über die Übersichtlichkeit der Siedlung überwiegend positiv. (Skalometer[3]: übersichtlich: 36% – 21% – 20%; 13% – 6% – 4% unübersichtlich, verwirrend). Allerdings halten die Bewohnerinnen nicht so viel von der architektonischen Qualität. Die Verteilung der Antworten auf dem Skalometer sind: architektonisch interessant: 5% – 16% – 12%; 19% – 25% – 23% architektonisch belanglos. Eine entsprechend nüchterne Abschätzung ergibt sich auch für den Gegensatz: «unverwechselbar – durchschnittlich» sowie den von «vornehm–gewöhnlich». Obwohl es sich um eine Wohnstadt mit «guter Adresse» handelt, fast keine Arbeiter dort wohnen, wird sie tendenziell als durchschnittlich und gewöhnlich, nicht sonderlich vornehm empfunden. Die gefühlsmäßige Beziehung zu der Siedlung als Gesamtobjekt scheint lauwarm; sie hat eher negative Züge, auf keinen Fall sonderlich positive. Dies zeigen auch die Reaktionen auf die Frage, ob sich die Befragten mit der Siedlung verbunden fühlten oder ob sie ihnen gleichgültig sei. (Skalometer: verantwortlich: 9% – 13% – 18%; 29% – 19% – 7% gleichgültig, 5% keine Angabe; verbunden mit der Siedlung: 13% – 11% – 13%; 21% – 22% – 14% ohne Bindung, 6% keine Angabe.)

Eine Umwelt, die bestenfalls zweckmäßig erscheint, jedoch keine zusätzliche positive Beziehung zu fördern vermag, wird folgerichtig in einer funktionalistischen Weise erfaßt. Die von Lorenzer gewünschte «Entsprechung von Umwelt und Phantasie» kann sich im Negativen finden.

### Subjektive und objektive Wahrnehmung [9]

Es wäre verfehlt, die Mängel heutiger Architektur aus der Phantasielosigkeit ihrer Bewohner zu erklären. Allerdings läßt sich die häufig geäußerte Zufriedenheit mit den modernen Wohnverhältnissen als Phantasielosigkeit denunzieren, als Unfähigkeit, sich überhaupt Dinge vorzustellen, die den Rahmen des Gegebenen überschreiten. Diese Unfähigkeit zur phantasievollen Vorstellungs- oder gar Gestaltungsgabe läßt sich nicht als meßbarer Schaden darstellen, etwa als erhöhte Neurosenanfälligkeit.

Weil aus der Einschränkung oder Deformation menschlicher Phantasie- und Gestaltungsbedürfnisse kein grober materieller Schaden entsteht – die Bewohner neuer Stadtteile funktionieren offensichtlich ganz gut in ihren gesellschaftlichen Aufgaben –, werden diese Bedürfnisse neuerdings als «immateriell» eingestuft. Solange die Betroffenen subjektiv zufrieden sind, scheint an den modernen Wohnformen keine materiale, auf objektive Gründe gestützte Kritik möglich.

Wir hatten schon zu Beginn unserer Untersuchung Zweifel daran, ob dies die ganze Wahrheit sei, und haben herauszufinden versucht, ob sich innerhalb dieses Funktionierens nicht objektiv benennbare Prozesse abspielen, die etwas über das Zustandekommen dieser Harmonie verraten und vielleicht auch Hinweise auf Fragwürdigkeiten geben. Wir meinen auf Grund unserer Untersuchung, daß die betroffenen Subjekte sich in sehr weitgehender Weise, bis hinein in ihre spontanen Regungen, an die objektiven Gegebenheiten, nämlich den funktionalistischen Städtebau, anpassen. Sie verhalten sich selbst funktionalistisch.

Wenn auch ein großer Teil der funktionalisierenden oder gar reduzierenden Zeichnungen auf subjektives Unvermögen der Befragten zurückzuführen ist, so scheint uns doch das Mißverhältnis zwischen tatsächlichen und erlebten (in der Zeichnung wiedergegebenen) Proportionen auch mit der Anlage der Siedlung selbst zu tun haben. Es muß aber dabei festgehalten werden, daß die Bewohnerinnen die «Fehler», die sie beim Zeichnen machten, niemals auf die Siedlung bezogen. Eher entschuldigten sie sich für mangelhafte Zeichentalente.

Einen Beweis dafür, daß bestimmte Eigentümlichkeiten der baulichen Anlage der Siedlung das Funktionalisierungsbestreben fördern, erblicken wir darin, daß in manchen Gesamtzeichnungen der Bauabschnitt, in dem die Betroffene nicht selbst wohnte, verkümmert erscheint. Bewohnerinnen des I. Bauabschnitts äußerten

[3] Der Skalometer gibt den gleitenden Übergang von positiven zu negativen Reaktionen an. Die Reaktionen spalten sich auf in: +3, +2, +1; −1, −2, −3, keine Angabe. N=147.

sich manchmal, daß der II. Bauabschnitt besonders unübersichtlich sei. Diese Klage erscheint gerechtfertigt, da im II. Bauabschnitt die tatsächliche Überbauung dichter ist und auch weniger Haus-Straßen-orientiert als im I. Bauabschnitt. Wir haben diesen Zusammenhang nicht statistisch korrelativ überprüfen können; daß er besteht, schien uns aus den Kommentaren der einzelnen Befragten deutlich. Die erstaunliche Tatsache, daß manchen Bewohnern des I. Bauabschnitts die räumlich nächste Nachbarschaft irgendwie entfernt und unübersichtlich erschien, hängt aber zweifellos auch mit der Art des Erschließungssystems zusammen. Da die Siedlung nur einen Aus- und Eingangspunkt hat, der die Bewohner mit dem allgemeinen Straßennetz verbindet, wird der Verkehrsfluß völlig eindimensional dirigiert. Da auf diese Weise Durchgangsverkehr vermieden werden sollte, ist jedoch aller Verkehr rückläufig. Die gesamte Siedlung muß zur Ausfahrt am I. Bauabschnitt vorbei; aber die Bewohner des I. Bauabschnitts haben keine solche Gelegenheit, den II. Bauabschnitt kennenzulernen. Dafür sind jedoch die Bewohner des I. Bauabschnitts, die nahe an der Mündung der Hauptstraße ins übergeordnete Straßensystem wohnen, besonderer Lärmbelästigung ausgesetzt.

Die objektiv geförderte Funktionalisierungstendenz zeigt sich bei den Wegzeichnungen darin, daß das Stück zwischen dem Eingang der Siedlung und dem Wohnhaus meist verkürzt wurde: stark verkürzt 49 (= 40%); ein wenig verkürzt 28 (= 23%); als korrekter Teilabschnitt gezeichnet 44 (= 35%); unklar 3 (= 2%); Prozentzahlen auf N = 124); bei der Gesamtzeichnung ist sie daran erkennbar, daß die Seitenstraßen meist nur angedeutet wurden.

Aus diesen Schlußfolgerungen von uns ergeben sich insgesamt mehr Fragen, als wir hier zu beantworten wüßten. Wir können nur zeigen, bei welchen Überlegungen wir selbst steckengeblieben sind: Urteilt nicht auch der Architekt bloß subjektiv? Nimmt er die Umwelt wirklich besonders objektiv wahr, oder vereinfacht er sie nicht zugunsten bestimmter Gestaltungskriterien? Oder ist er sowieso nur der ohnmächtige Handlanger mächtiger Interessengruppen? Ist sein «berufsspezifisches» Training nicht eine «déformation professionnelle», oder kann er tatsächlich besser mit den komplexen Umweltreizen auf der Netzhaut umgehen und sie zu einer «besseren Gestalt» integrieren als seine ungeübten Zeitgenossen? Sind die Bedürfnisse, die seine Wahrnehmungen bestimmen, frei, oder sind sie erst recht gesellschaftlich determiniert oder deformiert? Was heißt es, daß die Bewohner sich in bestimmten Umwelten wohl fühlen, sie «schön» finden. Welchen «Wert» haben solche Empfindungen? Was bedeutet es, wenn viele Menschen ihre Umgebung überhaupt nicht bewußt zur Kenntnis nehmen; sie zwar sehen, aber nicht deutlich machen können, was sie eigentlich sehen? Was ist, wenn manche Menschen sagen, daß sie unter der Häßlichkeit ihrer Umgebung leiden? Welche Freiheit gibt die Gesellschaft den Einzelnen, ihren Wahrnehmungs- und Gestaltungsbedürfnissen innerhalb der von ihnen benutzten Umwelt (außerhalb der Wohnung) Ausdruck zu verleihen oder sich in einer Umgebung wiederzufinden, die ihrem Empfinden von schön und angenehm entspricht? Oder sind die Menschen genötigt, ja zu einer Umgebung zu sagen, die sie bei bewußterem Wahrnehmungsvermögen gar nicht als schön empfinden könnten?

Tabelle VII
Darstellung der Seitenstraßen

| | Gesamtzeichnung abs. | % |
|---|---|---|
| Seitenstraßen zu Ende gezeichnet | 17 | 15 |
| Seitenstraßen nur angedeutet | 46 | 43 |
| Seitenstraßen mal zu Ende gezeichnet, mal angedeutet | 31 | 29 |
| anstelle von Seitenstraßen Funktionsbereiche | 11 | 10 |
| weder Seitenstraßen noch Funktionsbereiche | 3 | 3 |
| | 108 | 100 |

Die bereits erwähnte Begradigung, die die «organisch» geknickte Hauptstraße so oft erfuhr, scheint uns auch einen objektiven Grund zu haben und nicht allein subjektiver Ordnungslust zu entspringen. Straße und Häuser sind in diesem Falle architektonisch nicht aufeinander bezogen. Wäre diese Straße von Häusern umsäumt, so hätten die Bewohnerinnen zweifellos besser eine Biegung wahrnehmen können, da diese sich ja unmittelbar in der Anordnung der Häuser, der Versperrung des Überblicks über den Fortgang der Straße, umgesetzt hätte.

Wenn sich die Qualität der Gestalt der Umwelt nicht allein danach bemißt, was die Betroffenen davon halten, sondern wenn es zu ihrer Beurteilung objektivere Maßstäbe gibt, dann kommt denjenigen, die bislang als Fachleute für Gestaltung galten, den Architekten, im Gegensatz zu den Ingenieuren eine besondere Rolle zu. Sie müßten die kompetentesten Kritiker der Architektur werden, die vielleicht gerade als Inbegriff erstrebenswerter Modernität gefeiert wird.

Literaturhinweise

[1] Z. B. Pfeil, Elisabeth: Die Wohnwünsche der Bergarbeiter. Tübingen 1954, und Trebuth, G.: So möchte ich wohnen. Hg. Neue Heimat, Hamburg 1955, außerdem Ipsen, Gunther, Hg.: Daseinsformen der Großstadt, Tübingen 1959.
[2] Lynch, K.: Das Bild der Stadt. Ullstein, Berlin-Frankfurt 1965 (am.: The Image of the City, 1960).
[3] Sieverts, Th.: Stadt-Vorstellungen. Bauwelt Nr. 13, 28. 3. 1966, S. 704–713.
[4] Reichow, H. B.: Die autogerechte Stadt.
[5] Rommetveit, Ragnar: Selectivity, Intuition and Halo-Effects in Social Perception, Oslo 1960.
[6] Kelly, George A.: The Psychology of Personal Constructs, Vol. I, New York 1955.
[7] Schafer, Roy: Psychoanalytic Interpretation in Rorschach Testing, 1954.
[8] Lorenzer, Alfred: Städtebau. Funktionalismus und Sozialmontage? Zur sozialpsychologischen Funktion der Architektur. In: Architektur als Ideologie, edition suhrkamp 243, Frankfurt 1968, S. 71.
[9] Die Unterscheidung lehnt an Horkheimers Vernunftbegriff an. Vgl.: Horkheimer Max: «Zur Kritik der instrumentellen Vernunft», Teil II, Frankfurt 1967.

Die Studie wurde zu einem Teil vom Bundesministerium für Städtebau und Wohnungswesen der Bundesrepublik Deutschland gefördert.

## Fritz Glarner 1899–1972

Am 18. September dieses Jahres verschied in Locarno, wo er vor kurzem Wohnsitz genommen hatte, der Schweizer Maler Fritz Glarner, ein Meister, nur im kleinen Kreise der Kunstfreunde bekannt. Ohne sich um den Kunstgroßbetrieb zu kümmern, hat er seine Persönlichkeit entwickelt und zugleich ein Beispiel gesetzt. In sich gekehrt, unspektakulär, diszipliniert, optisch denkend hat er sich mit bildnerischen Problemen beschäftigt, die jenseits des Modischen liegen. In einer äußerlich scheinbar beschränkten, innerlich reichen künstlerischen Skala sich bewegend. Er stellte sich die Frage nach der Bildsubstanz, die er auf geheimnisvolle Weise löste. Im Resultat erscheint eine unverwechselbare Kunstsprache, die von Mondrian ausgehend zu einer wirklich fesselnden unendlichen Variationenfolge geführt hat.

Glarner ist 1899 in Zürich zur Welt gekommen und hat eine wechselvolle Jugend in Neapel und Chartres verbracht, wo sich ihm die Glasgemälde offenbar tief eingeprägt haben. Von 1923 an war er als junger Maler in Paris, 1935/36 wieder in Zürich, wo er an der legendären Ausstellung «Zeitprobleme in der Schweizer Malerei und Plastik» mit sensiblen, semiabstrakten Bildern teilnahm. 1936 übersiedelte er nach New York, einer der frühen Auswanderer in ein Land, in dem gerade neue künstlerische Emanationen sich entwickelten. Anfang der vierziger Jahre entstand eine höchst fruchtbare Beziehung zu dem gerade in New York angekommenen Mondrian, der Glarner seinerseits hochschätzte. 1956, auf der Höhe seiner künstlerischen Kraft, stellte er gemeinsam mit Albers und Vordemberge-Gildewart im Zürcher Kunsthaus aus. Nach weiteren zehn Jahren folgte 1966 eine große Ausstellung bei Carré in Paris, 1968 vertrat er die Schweiz an der Biennale in Venedig. 1966, auf der Rückreise von Locarno – wo er plante, in den Ateliers von Remo Rossi alljährlich mehrere Monate zu verbringen – nach New York, erlitt er einen fürchterlichen Unfall, der sein Leben auf des Messers Schneide brachte und die Arbeit fast völlig lähmte. Trotzdem leitete er noch die Ausführung

Photo: Ernst Scheidegger, Zürich